

Was wir dazu sagen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **124 (1958)**

Heft 1

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

IRBM abzuschließen, so hätte das die gleichen Auswirkungen, wie wenn die USSR die ICBM besäße.

Aus allem ist der Schluß zu ziehen, daß jeder der beiden Machtblöcke sein Äußerstes tun wird, um dieses Rennen der Ferngeschosse zu gewinnen.

★

Soweit der erwähnte Aufsatz. Seither ist es den Russen gelungen, zwei Erdsatelliten abzuschließen, während die amerikanischen Versuche fehl-schlagen. Mehr als irgend ein anderes Ereignis hat dies den hohen Stand der russischen Raketentechnik und damit der technischen Wissenschaften enthüllt. Der Überlegenheitsglaube der Amerikaner ist schwer erschüttert. Der diplomatische Kampf um und gegen Basen für Mittelstreckenraketen geht mit erhöhter Intensität weiter. Alle diese Aktionen und Gegenaktionen spiegeln den jeweiligen Stand der technischen Rüstung der beiden großen Lager.

WM

Was wir dazu sagen

Unser Soldatenbuch

Von Hptm. Werner Lustenberger

Nur selten wird eine amtliche militärische Schrift im ganzen Lande so ungeteilten Beifall ernten wie das kürzlich erschienene Soldatenbuch. Die übereinstimmenden lobenden Urteile der gesamten Schweizer Presse sind ein beredter Ausdruck für die Freude, die das gelungene Werk überall auslöste.

In diesem Handbuch wird ein ganz anderer Ton angeschlagen, als wir ihn von Reglementen und Verordnungen her kennen. Eine ausgefeilte graphische Aufmachung, gelungene Illustrationen voll eindrucklichen Ernstes und köstlichen Humors lockern den knapp gefaßten, unmittelbar ansprechenden Text auf. Man darf den Herausgebern, Oberst i. Gst. Merz und seinen Mitarbeitern, zu ihrem Werk gratulieren. Es ist ihnen gelungen, dieses Handbuch so zu gestalten, daß es alles enthält, was jeder Soldat wissen muß und dies auf eine Weise, die sowohl den ungeschulten wie den gebildeten Wehrmann anzusprechen weiß. Es besteht kein Zweifel, daß das Schweizer Soldatenbuch unserer Armee einen grundlegenden geistigen Impuls geben und die innere Haltung vieler Wehrmänner entscheidend beeinflussen wird.

Die erste Auflage hätte für die nächsten fünf Jahre ausreichen sollen, nachdem ein Bundesratsbeschluß vorgesehen hatte, das Buch allen Rekruten zu übergeben. Nun fand aber das Werk in den eidgenössischen Räten derart guten Anklang, daß kurz nach dem Erscheinen die Abgabe an sämtliche Wehrpflichtige aller Heeresklassen angeregt wurde. Ein entsprechend abgeänderter Bundesratsbeschluß ist demnächst zu erwarten, hat doch die Militärkommission der eidgenössischen Räte bereits einstimmig diesen Antrag gebilligt. Das Bereitstellen und die Abgabe einer halben Million Exemplare sowie das Verteilen an sämtliche Angehörige des Heeres soll aber noch mindestens ein Jahr erfordern. Die Abgabe wird in den Dienstbüchlein vermerkt, so daß unsere Soldaten künftig mit diesem Buch als einem Bestandteil ihrer Ausrüstung zu Schulen und Kursen einrücken werden. In diesem Zusammenhang stellt sich nun die Frage, ob wir das Soldatenbuch in kommenden Wiederholungskursen in Tornistern und Effektensäcken belassen wollen oder ob es sich dazu eignet, im Rahmen unserer Erziehungs- und Ausbildungstätigkeit herangezogen zu werden.

Die Erfahrungen in den Herbstschulen des vergangenen Jahres bejahen diese zweite Möglichkeit. Obwohl das Soldatenbuch weder als Lehrmittel noch als Reglement gedacht wurde, enthält es doch eine Fülle von Anregungen in solch einprägsamer Form, daß es bereits vielenorts zur Ergänzung und Veranschaulichung dieses oder jenes Unterrichtsthemas beigezogen wurde. Zudem ruft sein Text immer wieder von neuem jeden einzelnen auf und regt ihn zum Nachdenken an, so daß überall, wo man mittels Aussprachen ein einsichtiges Verhalten des Mannes zu fördern pflegt, das Soldatenbuch zu lebendigem und gehaltvollem Diskutieren anregen wird.

Um Mißverständnisse zu vermeiden, möchte ich zum voraus festhalten, daß das neue Buch nur Hilfsmittel sein kann und daß es nie Vorbild und Beispiel, Vormachen und Üben zu ersetzen vermag. Auch müssen wir bedenken, daß unter unsern Soldaten mancher den Zugang zum geschriebenen Wort nur mit großer Mühe finden kann.

In einem ersten Teil verweist das Buch auf jene hohen geistigen Güter, die es wert sind, daß wir gegebenenfalls unser Leben für sie in die Schanze schlagen. Soldatentum, das nicht auf geistige Werte gründet, könnte nie den andauernden, beseelten Kampfwillen und den echten Mut erzeugen, der für den Ernstfall noch wichtiger ist als die gefechtstechnische Schulung. In diesem ersten Abschnitt des Buches werden die geschichtlichen und staatsbürgerlichen Voraussetzungen der schweizerischen Freiheit und Unabhängigkeit dargestellt. Eigentlich sollte der Jungbürger schon vor seiner Rekrutenschule mit diesen Dingen vertraut sein. Von den pädagogischen Rekrutenprüfungen her wissen wir aber, daß allzuviele unserer jungen Leute mit un-

genügenden staatsbürgerlichen Kenntnissen einrücken und daß es durchaus wünschbar wäre, in den Rekrutenschulen systematisch den staatsbürgerlichen Gedanken zu pflegen. In mancher Kaserne wird in dieser Richtung bereits Ansehnliches geleistet. In Wiederholungskursen aber kann die kostbare Zeit zu solchem Unterricht nicht ausreichen. Dort müssen wir den staatsbürgerlichen Gedanken auf andere Weise pflegen als durch eigentliche Theorien: das eine Mal wird sich vielleicht ein Gemeindevertreter bereithalten, unserer Kompagnie über die Eigenart und die öffentlichen Aufgaben des Unterkunftsortes zu berichten, ein andermal sind es Stätten von historischer Bedeutung oder Jahrestage, die zu diesem oder jenem Hinweis Anlaß geben –, für die im Herbst 1956 unter den Waffen stehenden Truppen war es die weltpolitische Lage. Das Gespräch in den Pausen, Vorträge der Feldprediger, Kompagnie-Aussprachen und Hauptverlesen bieten im WK zu diesem Zwecke bessere Gelegenheiten als ein eigentlicher staatsbürgerlicher Kurs, um so mehr, als die Voraussetzungen, die unsere Leute auf diesem Gebiet mitbringen, äußerst unterschiedlich sind. Gerade dieser Umstand läßt sich aber verwerten: versuchen wir es, hin und wieder durch ein Stichwort, die Gespräche unserer Leute auf aktuelle staatsbürgerliche Fragen zu lenken und lassen wir sie frei diskutieren! Überall finden sich reife Männer mit gesundem Urteil und reicher Erfahrung; was *sie* ihren weniger bewanderten Kameraden beibringen, geht tiefer und haftet besser, als was von hoher Warte aus doziert wird.

Weil gerade in diesen Belangen das Soldatenbuch Dinge vermittelt oder in Erinnerung ruft, die der Soldat eigentlich als geistiges Rüstzeug mitbringen sollte, vertreten wir die Ansicht, es wäre besser, das Buch den Diensttauglichen anläßlich ihrer *Aushebung abzugeben* als erst nach Beginn der Rekrutenschule damit herauszurücken. Bedenken wir auch, daß unsere Achtzehnjährigen im entscheidenden Stadium ihrer Idealbildung stehen. Ihre Begeisterung und ihr Stolz garantieren dafür, daß sie das Soldatenbuch durchlesen und schätzen würden, ist es doch eigentlich in erster Linie für sie gedacht und geschrieben. Es ruft sie persönlich auf, zeigt jedem einzelnen *seine* Verantwortung und führt ihm die Bedeutung seiner Waffengattung im Rahmen der gesamten Armee vor Augen. Das sind Dinge, die den Rekrutierten mehr interessieren als den Soldaten, dem sie zum Teil schon selbstverständlich geworden sind. Daß das Buch überdies geeignet ist, eine nachhaltige und grundsätzlich positive Einstellung gegenüber der Armee und ihren Aufgaben sowie Verständnis für soldatische Formen zu fördern, liegt außer jedem Zweifel.

Unserer Meinung nach dürfte man sogar weitergehen und die Schrift auch den Dienstuntauglichen überlassen, sind doch auch sie auf ihre Weise

verpflichtet, der Armee ein Leben lang zu dienen. Der Kampfwille eines Volkes war von jeher nicht nur von der Moral der Fronttruppen allein abhängig; im Zeitalter der Kriegführung mit hochentwickelten technischen Hilfsmitteln und erhöhter Abhängigkeit des Kämpfers vom Arbeitenden gilt dies noch in viel weiterem Maße als in früheren Zeiten.

In einem zweiten Teil behandelt das Soldatenbuch den *Dienstbetrieb* in der Einheit und ausgewählte Kapitel aus dem Dienstreglement. In diesem Bereich gibt es nun einige Möglichkeiten, das Buch auch im WK zu verwenden. Ich denke an Themen wie Beschwerderecht, Gruß, Wachtdienst usw., Dinge, die immer wieder zur Sprache kommen müssen. Unsere Soldaten interessieren sich um ihre Rechte und Pflichten; deutlich erfuhr man dies, als eine Gelegenheit geboten war, das neue Dienstreglement zu beziehen. Mancher aber war damals enttäuscht, als er hinter dessen knappen, juristisch geschliffenen Formulierungen nicht jene unmittelbar zugängliche Auskunft fand, die er eigentlich erwartet hatte. Im Soldatenbuch begegnen ihm nun die wichtigsten Kapitel aus dem DR in einer von trefflichen Zeichnungen begleiteten, gemeinverständlichen Sprache.

Der Abschnitt über den Dienstbetrieb enthält Kapitel, die sich vorzüglich als Richtlinien für die Kader eignen. Greifen wir als Beispiel die Ausführungen über den *innern Dienst* heraus. Jedermann weiß, wie bedeutungsvoll – aber auch wie heikel – das Retablieren im Rahmen der Einheit ist. Steht zu wenig Zeit zur Verfügung, so zwingen wir unsere Leute zu unexakter Arbeit, übertreiben wir die Gründlichkeit und wird der innere Dienst zum Selbstzweck, so öffnet sich ein weites Feld zahlloser Schikanen. Als Kommandant liegt uns aber daran, daß auch dieser Teil der Arbeit sinngemäß betrieben und damit unsere erzieherische Absicht unterstützt wird. Das Soldatenbuch zeigt den guten Weg: Innerer Dienst ist für das persönliche Wohlbefinden des Soldaten da und damit Voraussetzung für seine Leistungsfähigkeit. Im Kaderrapport kann es uns helfen, unsere Befehle über den Dienstbetrieb wirksam zu verdeutlichen und zu unterstützen.

Als Ausbildner spricht uns wohl der dritte, der *gefechtstechnische Teil* des Buches, am meisten an. Hier wird ein Extrakt von dem, was Soldaten aller Waffengattungen über gefechtsmäßiges Verhalten wissen müssen, in anschaulicher Weise dargeboten. Jeder kann einmal in die Lage kommen, eine Meldung abzufassen, und jeder sollte wissen, was er sich zu überlegen hat, bevor er seine Deckung verläßt. Solche Dinge sollten für den Soldaten selbstverständlich sein. Das Soldatenbuch erleichtert diese Art der Ausbildung. Überdies ist damit dem Kommandanten eine neue, höchst erwünschte Gelegenheit geboten, seine Unteroffiziere zur Weiterausbildung oder Vorbereitung kommender Arbeit um sich zu versammeln, während der Zug-

führer mit seinen Leuten einzelne gefechtstechnische Probleme anhand des Soldatenbuchs erörtert. Daß solcher Unterricht nicht aus Theorie und Lektüre allein bestehen kann, versteht sich von selbst.

Ein vierter, letzter Teil befaßt sich mit der Organisation unserer Armee und den Aufgaben der einzelnen Waffengattungen; er kann im WK bei der Vorbesprechung kombinierter Übungen oder vor Manövern in gemischten Verbänden gute Dienste leisten.

Zum Schluß noch eine Bemerkung am Rande unseres Themas: Wir hatten Gelegenheit, mit einigen Soldaten zu sprechen, die eben die letzte Rekrutenschule verlassen hatten. Nicht überall war Zeit zur Verfügung gewesen, sich mit dem Soldatenbuch zu beschäftigen. Was aber alle bei der ersten, wenn auch nur flüchtigen Bekanntschaft mit dieser Schrift beeindruckt hatte, waren die kriegsnahen Bilder von Gefechtssituationen. Diese Antwort scheint uns bedeutsam. Der eigentliche Kampf, scharf geschossene Garben, detonierende Granaten und Ladungen, das Erzittern der Erde – diese Vorstellungen erwecken eine Stimmung, die sich offenbar von tief in leib-seelischen Schichten wurzelnden Gefühlen nährt und im jungen Mannesalter normalerweise als lustbetont empfunden wird. Es mögen uns diese Rekrutenantworten ein Hinweis sein, daß wir gut tun, möglichst vielen Soldaten in Stoßtrupps, bei Handstreichen oder auch nur beim Werfen scharfer Handgranaten Erlebnisse dieser Art zu ermöglichen.

Abschließend sei festgestellt, daß sich das Soldatenbuch auch im Wiederholungskurs bei der Pflege soldatischer Gesinnung, bei der Kaderschulung und besonders bei der gefechtstechnischen Ausbildung als Hilfsmittel sehr wohl verwenden läßt. Nützen wir es nach Möglichkeit, damit der Soldat diesen neuen Gegenstand seiner Ausrüstung nicht als toten Ballast empfinde! – Wir schätzen das Buch als eine Hilfe, weil es von immer neuen Seiten her den einzelnen davon überzeugt, daß es schließlich auf *ihn* ankommt und weil es damit beiträgt, den Begriff der wahren militärischen Zucht zu festigen und den Sinn für die Formen des Soldatenlebens und die harten Anforderungen bei der Ausbildung zu stärken. Für den Vorgesetzten aber bedeutet das Buch eine geistige Verpflichtung.

X Zur Rekrutenausbildung in Westdeutschland

Von einem jüngeren Offizier ist uns der nachstehende Artikel zugestellt worden. Wir wissen, daß die darin angeschnittenen Probleme in den militärischen Kreisen unseres Landes eifrig diskutiert werden. Wir veröffentlichen deshalb diese Zuschrift, keineswegs um irgendwie Kritik üben zu wollen, sondern um im Vergleich mit ausländischen Verhältnissen und Erfahrungen für uns selbst eigene Schlußfolgerungen zu ziehen. Der Artikel sei deshalb als ein Beitrag zur eigenen Ausbildungsdiskussion gewertet. Red.

«Auch vorm Herrn General wird gemeckert!», überschrieb Dieter *Tasch* vor einiger Zeit einen Artikel in einer deutschen Zeitung, welche mir dieser Tage in die Finger kam. Da für uns die Ausbildung und Soldatenerziehung in unserem nördlichen Nachbarlande von Interesse ist, sei auf diesen Artikel eingegangen.

Liest man von Rekrutenausbildung in Westdeutschland, so taucht wohl die Frage auf, ob es den neuen deutschen Soldatenerziehern gelinge, eine straffe und den Kriegsanforderungen genügende Ausbildung zu betreiben, wobei der Soldat auch als Bürger zweckmäßig Beachtung findet, das heißt ob die Bundeswehr vom Geiste eines Kadavergehorsams im Sinne von 0815 losgekommen sei. Welche Antwort ergibt sich für uns auf diese Frage aus den Ausführungen des Artikels *Tasch*?

Tasch besuchte die 1. Grenadierdivision in den Boelcke-Kasernen in Evershorst. Er schreibt einleitend: «Für den Kommandant Böhme ist das Ergebnis eines dreimonatigen Kontaktes mit den ersten Jugendlichen, die nicht freiwillig die graublaue Uniform anzogen, durchaus positiv. Seine über die Haltung der Rekruten verteilten Noten rangieren von «sehr gut» bis zum «erstaunenswert bereitwillig». Oberstlt. Böhme kann über die Wehrpflichtigen seines Bataillons nicht klagen. Alle Befürchtungen, die Offiziere und Unteroffiziere mit sehr gemischten Gefühlen auf das Einrückungsdatum blicken ließen, sind, jedenfalls in dieser Einheit, von den praktischen Erfahrungen fortgeblasen.»

Die größte Sorge der Vorgesetzten war, ob sich die jungen Menschen der militärischen Disziplin willig unterzögen und wie sie die Autorität der nur wenig älteren Ausbildner annehmen würden.

Man vertritt in Europa normalerweise die Auffassung, daß vom Deutschen nichts anderes als Disziplin erwartet werden könne, denn der Deutsche sei immer an Gehorsam gewöhnt gewesen. Diese Behauptung trifft auf die heutige deutsche Jugend, die die kommenden Rekrutenjahrgänge stellt, nicht mehr zu. Durch die Verhältnisse der Nachkriegszeit ist die junge deutsche Generation zumeist an ein völlig freies, ohne klare Leitung und Unterordnung geführtes Leben gewöhnt worden. Außerdem gibt es in

Westdeutschland nicht wenige Organisationen, die die Aufstellung einer neuen Armee verneinen und den jungen Leuten vorrechnen, wie schön sie es ohne Militärdienstleistung hätten. Diese Propaganda erklärt weiter, der Dienst sei sowieso mit den modernen Waffen für Deutschland nicht mehr nötig und die Deutschen müßten nur als Kanonenfutter im nächsten Kriege dienen. Ferner regt sich die grundsätzliche Opposition der Kriegsdienstverweigerer, wenn auch nicht mehr so laut, wie zur Zeit, da die Schaffung der Bundeswehr im deutschen Parlament beraten wurde. Alle diese Momente lassen es als klar erscheinen, daß ein neuer deutscher Rekrut eher mit einer negativen DienstEinstellung einrückt, während sie bei unseren Rekruten in der Regel sehr wehrbejahend ist. Oberstlt. Böhme erklärt: «Wir haben keine negative Einstellung im Dienst feststellen können!» Dieses Resultat kann somit als sehr positiv angesprochen werden.

Für die Deutschen gab die Situation, daß die Ausbildner nur wenig älter waren als die Rekruten, zu Besorgnis Anlaß. Für uns ist es selbstverständlich, daß unsere neuen jungen Kader zur Rekrutenausbildung und zum Abverdienen ihres Grades in die Rekrutenschulen als Vorgesetzte einrücken. Für die Deutschen bedeutet dies jedoch eine recht große Neuerung, wenn man bedenkt, daß in der alten Wehrmacht die Rekrutenausbildung durch meist ältere Berufskader aller Grade erfolgte. Welches sind die Erfahrungen mit dem neuen System? Der Rekrut P. antwortete auf eine entsprechende Frage: «Wir sind mit den Ausbildnern recht gut fertig geworden. Daß sie zum Teil nur ein Jahr älter waren als wir, war vielleicht sogar ein Vorteil.» Leider wird nicht gesagt, in welcher Richtung dieser Vorteil gesehen wird, doch dürfte er in erster Linie im besseren menschlichen Verständnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen liegen. Als großer Nachteil gilt in Deutschland die mangelnde VorgesetztenErfahrung und die daraus resultierende Unsicherheit der Ausbildner, ein Mangel, der durch spezielle Kaderausbildung, wie sie in unseren Rekrutenschulen erfolgt, weitgehend beseitigt werden kann. Daß beim jetzigen deutschen Kader eine ziemliche Unsicherheit herrscht, ergibt sich aus den Worten des vorerwähnten Rekruten: «Daß man uns mit Samthandschuhen angefaßt hat, liegt wahrscheinlich an der Unsicherheit der Vorgesetzten. Sie wissen noch nicht recht, was sie machen sollen!»

Eine nächste Frage Taschs galt dem Dienstbetrieb: Wie lernen die Rekruten? Kann das Pensum durchgebracht werden? «Unsere Erfahrungen sind sehr gut», antwortete Oberstlt. Böhme. «Das Pensum werden wir schaffen. Die Rekruten erfassen und beherrschen die Materie bereits nach relativ kurzer Zeit recht gut. Das geistige Niveau der Wehrpflichtigen ist im Durchschnitt auch höher als das der Freiwilligen.» Man scheint somit nach

der Ansicht der Ausbildner gute Erfolge erzielt zu haben. Ein Rekrut führte allerdings unter anderem folgendes aus: «Übermäßig hart war die Ausbildung bisher jedenfalls nicht!» Ja, die Rekruten waren allgemein der Ansicht, der Dienst sei eher etwas zu large gewesen. Diese Aussagen lassen die Folgerung zu, daß die Anforderungen in den ersten Monaten nicht sehr hoch geschraubt worden sind. Es stimmt nachdenklich, wenn der Soldat, – der sonst begreiflicher Weise als erster findet, es sei nun genug der Anforderungen –, der Ansicht ist, die Beanspruchung sei eher etwas lau.

Über die Behandlung der Rekruten antworten die jungen Wehrpflichtigen: «Gedrillt und schikaniert wurden wir nicht!» Daß man den Evershorster Ausbildnern das «Dreimal um den Kasernenhof robben» oder «Kniebeugen für das Vaterland» nicht als gute Erziehungsmittel empfohlen hat, das geht in Ordnung. Hört man sich aber die erwähnte Antwort der Rekruten an, so kommt man zur Auffassung, daß in der neuen deutschen Armee dem jungen Nachwuchs der Unterschied zwischen Drill und Schikane wohl nicht vollständig bewußt geworden ist. Über das Wesen des Drills und seine Berechtigung zu sprechen, gehört nicht hierher. Doch kann ohne weiteres gesagt werden, daß man vom Soldaten viel und auch drillmäßig fordern kann, und dies dennoch nicht Schikane zu sein braucht. Man kann sehr viel fordern und trotzdem zum Untergebenen menschlich anständig sein! «Nur einmal hat ein Unteroffizier es versucht, uns durch Extraappelle Dampf zu machen. Wir haben ihm glatt gesagt, das sei Schikane, und – er wurde so klein!», berichtete ein Rekrut. Diese Erklärung ist sehr vielsagend. Sagt sie nicht von selbst, daß das Kader den Untergebenen höchst unselbständig gegenübersteht? Ich glaube, hier ist der richtige Weg und die richtige Autorität auf Seite der Ausbildner noch nicht gefunden.

Eine besondere Neuheit für die deutsche Armee liegt darin, daß der Soldat ein Bürger in Uniform ist und daß man dieser Tatsache Rechnung zu tragen versucht. Oberst Graf v. Baudissin vom Bonner Verteidigungsministerium ist der Vater der Idee vom «Staatsbürger in Uniform». Dem Schulkommandant Oberstlt. Böhme kam es gemäß diesen Grundsätzen auf die «natürliche, menschliche Begegnung zwischen Vorgesetzten und Rekruten» an. Dazu schreibt Tasch aus der Kaserne: «Daher stammt auch der im Vergleich zu vergangenen Wehrmachten völlig veränderte Ton in den Kasernen. Die verkrampfte Zackigkeit verschwand; sie wurde den Wehrpflichtigen nicht anezogen und wäre auch nicht akzeptiert worden. Und wenn einer ein ‚Männchen baut‘, so ist’s bestimmt ein Freiwilliger. Wichtiger als das Strammstehen und das Hand-an-die-Hosennaht-legen ist dem Kommandant, daß er Kontakt zu den Rekruten hat. Er ist für jeden zu sprechen.» Wenn man weiß, daß es früher den «preußischen Ton» in den

deutschen Kasernen gab, so wird man sich der weitgehenden Änderung dieses Tones bewußt. Doch kommt man auch hier nach dem Bericht von Tasch zur Auffassung, daß in der neuen deutschen Bundeswehr noch nicht überall Klarheit darüber herrscht, daß militärische Zucht und Härte ohne weiteres neben einer «natürlichen, menschlichen Begegnung zwischen Vorgesetzten und Untergebenen» bestehen können. Es ist doch selbstverständlich, daß der Betrieb und die Arbeit einer militärischen Einheit nicht auf den gleichen, viel freieren Prinzipien des Zivillebens, zum Beispiel unter den Angestellten eines Bureaubetriebes, beruhen können. Auch im Zivilleben gibt es eine Hierarchie und bestimmte Umgangsformen, denen ein anständiger Mensch nachzukommen sucht. Dasselbe gilt im Militär, nur in einer anderen, für einen Rekruten ungewohnteren Art und Form. Ein gewisses Minimum an Äußerlichkeiten, wie Achtungstellung und Grußpflicht im Verkehr mit dem Vorgesetzten, gehört meiner Ansicht nach unbedingt zur militärischen Form. Alles das bedeutet aber noch lange nicht, daß man deswegen den Untergebenen unkorrekt behandelt.

Welche Schlußfolgerungen ergeben sich aus dem Gesagten? Der Bericht Tasch zeigt deutlich, daß man in der westdeutschen Soldatenerziehung neue Wege geplant hat und sie auch bewußt und mit allem guten Willen beschreitet. Ist man aber jetzt in Deutschland nicht etwas ins andere Extrem verfallen? Man wird nicht übersehen, daß einerseits die deutsche Armeeführung am Anfang einer völlig neuen Wehrauffassung steht und daß sie andererseits in ganz besonderem Maße auf die deutsche öffentliche Meinung, die sich zur Zeit eher ablehnend verhält, Rücksicht nehmen muß. Beide Gegebenheiten führen zu einer nicht geringen Unsicherheit, welche offenbar die Soldatenausbildung wesentlich beherrscht. Wir wollen nicht überheblich gegenüber diesen verständlichen Schwierigkeiten sein. Aber im Abmessen mit den Verhältnissen und Bedingungen anderer erkennen wir oft unsere eigenen Schwächen und unsere Stärke. Wir sollten uns im Vergleich mit den deutschen Ausbildungsverhältnissen bewußt bleiben, daß wir in unserer Milizarmee einige wesentliche Erfolge durch Festhalten an unseren Methoden zu bewahren haben.

A. K.